**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstrasse 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 109. **Donnerstag** den 28. Februar 1895. **89. Jahrgang.**

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 28. Februar.

Die Berathung der Anträge auf Verbot der **jüdischen Einwanderung** beziehungsweise auf Ausweisung ausländischer Juden, die sich in Deutschland dauernd niedergelassen haben, ohne ein selbstständiges Gewerbe zu betreiben, ist gestern im Reichstage nicht zu Ende gegangen. Es wird nirgends bezweifelt, daß nächsten Mittwoch beide Anträge abgelehnt werden. Abgesehen von der Frage ihrer völkerrechtlichen Zulässigkeit und der Möglichkeit von Repressalien, die sich durchaus nicht nur gegen im Auslande wohnende Reichsangehörige jüdischen Bekenntnisses richten könnten, wird die Abneigung, ein confessionelles Ausnahmegesetz zu schaffen, sich vorherrschend erweisen. Richtig ist, was gestern gesagt wurde und von uns immer betont worden ist, daß ein auf Menschenexport angewiesenes Land, wie das deutsche Reich, eine stärkere Einwanderung nichtbesitzender und technischer Fertigkeiten mangelnder Elemente nicht verträgt. Um diese hintanzuhalten, bedarf es jedoch nicht einer Gesetzgebung, sondern nur der Ausübung des zur Zeit im „freien" Amerika eifrig gehandhabten Rechtes, mißliebige Fremde nicht im Lande zu lassen oder sie auszuweisen, wenn sie sich eingeschmuggelt haben. Der Zuzug russischer Juden ist denn auch in Preußen auf administrativem Wege untersagt, nur bleibt es zweifelhaft, ob die Grenzbehörden alle erforderliche Wachsamkeit walten lassen. Aus den im „Leipziger Tageblatt" dieser Tage im Auszug mitgetheilten Berichten der Auswanderungs-Commissare geht hervor, daß trotz der aus sanitairen Erwägungen an der Ostgrenze verhängten Sperre russische Juden sich durch das Reich nach belgischen und holländischen Häfen zu schleichen wußten. Man hat denn auch die Sperre für den Durchzug aufgehoben und an ihre Stelle eine strenge Controle der über Deutschland nach überseeischen Ländern Auswandernden gesetzt. Das ist zweifellos praktisch, aber der Umstand, daß russische Juden trotz besonderer, auf die Cholera in Rußland zurückzuführender Maßregeln ins Reich kamen, läßt den Schluß zu, daß unter normalen Verhältnissen die Behörden das nicht gewünschte Element noch weniger sorgfältig an der Grenze beobachten. Das aber wäre im allgemeinen Interesse und im besonderen der Deutschen zu beklagen, da diese Einwanderer die langsam, aber doch sicher sich vollziehende Arbeit der Nationalisirung der eingeborenen Juden zu einer Danaidenarbeit machen würden. Die Juden, welche die Einwanderung von Glaubensgenossen aus Polen begünstigen, sind bei diesem Werke natürlich nicht betheiligt, weder activ noch passiv. Und ihnen könnte ihr thörichtes Thun verleidet werden durch eine gesetzliche Bestimmung, die kein Ausnahmegesetz zu sein braucht und dahin ginge, daß die Beihilfe zur Uebertretung der Paß- und anderer, den Grenzübergang betreffenden Vorschriften unter strenge Strafe gestellt würde.

---

Heute beginnt im Reichstage die zweite Lesung des **Marine-Etats**. Hoffentlich meldet der Parlamentsbericht heute nicht wieder, wie fast täglich, daß die Debatte vor „sehr schwach" besuchtem Hause sich abspinnt, denn es handelt sich bei dieser Berathung um die für die Entwickelung der deutschen Geschicke folgenschwere Entscheidung über die Kreuzer. In der Budgetcommission sind die hierauf bezüglichen Forderungen der Marineverwaltung am Sonnabend bewilligt worden. Mit Recht wird aber in der Münchener „Allgemeinen Zeitung" daran erinnert, daß es im vorigen Jahre das Plenum des Reichstags war, welches zwei Schiffe ablehnte, deren Bewilligung die Budgetcommission befürwortet hatte. Der damalige Beschluß war in erster Linie ein Product der Ueberrumpelungskunst des Abg. Richter. Dieser wußte ganz genau, daß an dem Tage, an welchem er auf Abstimmung drang, eine nicht bedeutende, aber immerhin ausreichende Anzahl von Conservativen zur Jagd abwesend war. Angeblich hatte dann noch eine Rede des Cultusministers verstimmend auf das Centrum gewirkt, so daß dieses den Panzerkreuzer ablehnte. Da die Abstimmung über die Kreuzer wahrscheinlich bald herbeigeführt werden dürfte, erscheint es nöthig, mit aller Entschiedenheit auf die Abgeordneten dahin zu wirken, daß sie ihre beschämende unwürdige Interessenlosigkeit wenigstens bei der zweiten Lesung des Marine-Etats aufgeben und in möglichst starker Zahl dazu beitragen, einen Beschluß herbeizuführen, dessen Nichtzustandekommen einen nicht wieder gut zu machenden Schaden für unser nationales Leben bedeuten würde.

---

Einem Beschlusse der Kammer entsprechend, hat die **französische** Regierung einen Ausschuß von sechzig Mitgliedern — Parlamentariern und Verwaltungsmännern — eingesetzt, um die Reform der Verwaltung im Sinne einer Decentralisation zu prüfen und Vorschläge zu machen. Bisher herrschte das Princip der Centralisation, bei dem einer der schlimmsten socialistischen Grundsätze, der nämlich, daß Alles und Jedes der Controle des Staates unterliegen soll und daß selbst über die internsten Angelegenheiten der entferntesten Gemeinde in letzter Instanz in den Bureaus der Ministerien entschieden werden muß, zu einer den Gang der Verwaltungsmaschine in unglaublicher Weise lähmenden Anwendung gelangt. Es ist geradezu lächerlich, welch eine Unmenge unnützer Scherereien und Schreibereien der geringfügigsten Sache wegen bei dieser Methode entstehen muß. Aus dem Orte X oder Y geht die amtliche Correspondenz zunächst nach dem Hauptorte des Arrondissements, dann nach dem des Departements und endlich nach Paris, um schließlich in umgekehrter Richtung denselben Weg zurückzulegen. Und eine solche Reise wiederholt sich manchmal zwei- oder dreimal. Die Consequenz dieser Umstände ist, daß, wenn Jemand auf ein Gesuch oder eine Beschwerde in absehbarer Zeit Antwort zu haben wünscht, er sich nicht an die zuständige Behörde wendet, sondern direct an einen Deputirten oder Senator seines Departements. Dieser macht seinen Einfluß bei dem betreffenden Minister geltend, welcher meist alle Ursache hat, sich den Volksvertreter geneigt zu erhalten, und so wird dann mit größter Schnelligkeit — allerdings unter Umgehung der Beamten, die eigentlich über die Sache hätten entscheiden oder doch wenigstens berichten sollen — erreicht, was sonst vielleicht jahrelang gedauert hätte. Dadurch wird die ganze Macht in die Hände der Abgeordneten gelegt, von deren gutem Willen das Wohl und Wehe des Kreises, welchen sie vertreten, in Wahrheit abhängt. Jetzt endlich will man die so oft geplante Reform dadurch zur Ausführung bringen, daß man die Machtvollkommenheit der einzelnen höheren Beamten vermehrt, den localen Behörden, wie General- und Municipalräthen einen größeren Antheil an der Verwaltung einräumt und endlich neue administrative Organe schafft, die zwischen dem Departement und dem Arrondissement einer- und der Gemeinde andererseits vermitteln sollen. Auf eine wirklich durchgreifende Aenderung ist indessen auch jetzt nicht zu hoffen. Die einzige Folge der geplanten Maßnahmen dürfte die Schaffung neuer administrativer Organe, also eines noch größeren Beamtenheeres sein, ein Vorgehen, durch das die Regierung sich weitere Freunde zu gewinnen vermöchte. Im Uebrigen hat man in den gouvernementalen Kreisen das größte Interesse daran, Alles beim Alten zu belassen, d. h. ausreichende Mittel zu besitzen, um sich bald diesen, bald jenen Volksvertreter zu Dank zu verpflichten. Aber auch die Parlamentarier werden wenig geneigt sein, sich ihre Macht schmälern zu lassen. Wollte man wirklich mit der Decentralisation ernstlich vorgehen, so würde damit der erste Schritt auch zur finanziellen Gesundung Frankreichs gethan werden, denn dasselbe könnte dann drei Viertel aller seiner Beamten entlassen. Was aber sollte man dann mit diesen Leuten anfangen? Ließe man sie fallen, so würde man sie zu erbitterten Feinden der bestehenden Ordnung machen. Ein Ausweg aus diesen Schwierigkeiten wird gewiß nicht leicht zu finden sein.

---

Am 29. Januar hatte bekanntlich der Kaiser von **Rußland** anläßlich einer Adresse des Gouvernements-Semstwos von Twer, in welcher um Erweiterung des Wirkungskreises der Semstwos (Kreis- und Provinzialvertretungen) gebeten wurde, an die Vertreter des Adels der Semstwos, der Städte ꝛc. eine Ansprache gehalten, in welcher er die Hoffnungen des Twerer Semstwos als „abfurde Träumereien" bezeichnete und erklärte, an dem autokratischen Regiment unentwegt festhalten zu wollen. Diese Ansprache gab den Anlaß zu einem gegenwärtig in Rußland eifrig verbreiteten „Offenen Brief an Nicolaus II.", der dem Grafen Tolstoi zugeschrieben wird. In demselben heißt es u. A.:

„... Vor Allem sind Sie sehr schlecht informirt über die Richtungen, denen Sie mit Ihrer Rede entgegentreten wollten. In keiner Versammlung der Semstwos hat man je eine Stimme gegen die Selbstherrschaft vernehmen können, und keines der Semstwo-Mitglieder hat diese Frage so aufgefaßt, wie Sie sie aufgefaßt haben. Die am meisten fortgeschrittenen Semstwos haben nur gebeten, daß der Zar sich mit dem Volke vereinigen möge, daß er endlich einmal ihre Stimme erhöre, daß die Oeffentlichkeit an Stelle der Geheimthuerei und das Gesetz an Stelle der Beamtenwillkür trete. Es handelte sich mit einem Wort darum, die bureaukratisch-höfische Mauer, welche den Zaren vom russischen Volke trennt, endlich einmal zu stürzen. .... Ihre unzutreffenden Aeußerungen sind nicht nur die Folge eines redactionellen Fehlers, nein, sie sind die Verkörperung eines ganzen Systems. Die Gesellschaft wird vollständig begreifen, daß am 17.(29). Januar aus Ihrem Munde nicht jene ideelle Selbstherrschaft gesprochen hat, als deren Träger Sie sich betrachten, sondern die eifersüchtig über ihre Allmachtigkeit wachende Bureaukratie. Diese Bureaukratie, angefangen vom Ministerrath bis hinab zum letzten Landgendarm, haßt die geringste Ausdehnung der öffentlichen Thätigkeit, selbst wenn sie sich auf den Boden der bestehenden Staatsordnung stellt. .... Wenn die Selbstherrschaft sich mit der Bureaukratie sowohl in Worten wie auch in Thaten identificirt, wenn sie nur unter vollständigem Ausschluß der öffentlichen Thätigkeit, unter der unaufhörlichen Verlängerung des zeitweiligen Belagerungszustandes sich erhalten kann, dann ist ihre Sache verloren. ... Und jene thätigen Kräfte, die sich nicht begnügen wollen mit einem schweren, langsamen Kampfe weiter Concessionen auf dem Boden der heutigen Staatsordnung, wo sollen die hin?... Nach der schroffen, zurückweisenden Antwort, die Sie der Gesellschaft auf ihre bescheidensten und gesetzlichen Wünsche gaben, soll diese die rührigsten und begabtesten ihrer Kinder, die immer vorwärts streben, vertheidigen, vor dem Untergang schützen und auf dem gesetzlichen Wege zurückhalten?"

Der „Brief" ist hektographirt und findet in Rußland reißenden Absatz. Ob derselbe thatsächlich auf Tolstoi, den bekannten Romandichter, Theosophen, urchristlichen Socialen und Großgrundbesitzer, zurückzuführen ist, muß vorerst noch dahingestellt bleiben; wahrscheinlich ist es nicht, da Tolstoi in ähnlicher Weise bisher an der Politik sich nicht betheiligt hat.

---

Von **Cuba** kommen Mittheilungen, wonach zur Unterdrückung des Briganten**unwesens** und der revolutionären Bewegung, in deren Dienst die Briganten zweifellos stehen, strenge Maßregeln angeordnet worden, die auch von Erfolg zu sein scheinen. Die Nachrichten treffen mit Ausnahme der lange geplanten Verwaltungsreform auf Cuba durch die spanischen Cortes zusammen. Aus Madrid wird mit Bezug auf diese Reform Folgendes berichtet:

Noch vor kaum 10 Jahren sahen die Verfechter der Cubanischen administrativen Autonomie alle ihre Pläne und Projecte an dem unerbittlichen Widerstande alter Vorurtheile und ungesunder Interessen scheitern. Canovas del Castillo hatte zwar bereits im Jahre 1881, gelegentlich eines gewissen, den Cortes unterbreiteten und die Antillen einer so zu sagen ökonomischen Dictatur unterwerfenden Projectes, den Einwohnern dieser Inseln einige Versprechen für eine entfernetere Zukunft gemacht. Aber erst 1886 fand der damalige Minister der Colonien, Gamazo, den Muth, die Cubafrage in ihrem wahren Lichte hinzustellen und den Cortes zu erklären, daß eine Reform unentbehrlich sei, wolle man nicht fortfahren, weitere Millionen zur Unterdrückung immer mehr drohender Aufstände auf Cuba nutzlos zu verschleudern. Gamazo schied bald aus dem Ministerium aus; mit ihm wurden auch die Reorganisationspläne aufgegeben, während die Erbitterung unter der Bevölkerung Cubas immer größer ward und nur durch die scharfen militairischen Maßregeln am Ausbruche verhindert werden konnte. Sechs Jahre später, im Jahre 1892, unterbreitete der Minister Maura den Kammern ein Project, welches auf den Inseln Cuba und Porto Rico eine vollständig organisirte und nach englischem Muster unabhängige Verwaltung einführen sollte. Sein Plan wurde von der Opposition auf das Heftigste bekämpft und Maura mußte auch bald nach Gamazo aus dem Ministerium ausscheiden. Seine Bemühungen waren indeß nicht fruchtlos geblieben. Eine seinem Vorschlage günstige Stimmung hatte sich nach und nach gebildet; ein großer Theil der Presse stellte sich auf seine Seite, und bald gelangte man in Regierungskreisen, ja sogar in den Reihen der heftigsten Gegner der cubanischen Homerule zur Einsicht, daß jeder weitere Widerstand unpolitisch und jedes Aufschieben den Interessen des Landes schaden würde. Die Rückkehr Maura's vor einigen Monaten in das Ministerium bezeichnete auch die Wiederaufnahme seiner Projecte, und so wurde von den Cortes schließlich das Gesetz votirt, dessen Hauptpuncte folgende sind: Schaffung eines Obersten Rathes der Colonie, dessen Mitglieder zur Hälfte durch allgemeines Stimmrecht, zur Hälfte von der Krone erwählt werden und dem die Feststellung des jährlichen Budgets der Colonie zusteht. Gleichzeitig hat der Oberste Rath die Oberaufsicht über den Post- und Telegraphendienst und die öffentlichen Arbeiten, sowie über alle Auswanderung, Colonisation, Handel, Industrie und Ackerbau betreffenden Maßnahmen. Die Provinzialdeputationen der verschiedenen Districte erhalten ebenfalls eine Vergrößerung ihrer administrativen Befugnisse.

Ein Werk der Gerechtigkeit und des Fortschrittes ist somit zu Ende geführt. Spanien verdankt dasselbe größtentheils der Initiative Maura's und Gamazo's. Wie weit dieses Self-Government die gehegten Hoffnungen verwirklicht, kann freilich nur die Zukunft lehren. Jedenfalls mahnt der neuerdings ausgebrochene Aufstand, mit der thatsächlichen Einführung der Verfassung nicht länger zu zögern.

---

## Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 27. Februar. Im Wahlkreise Eschwege-Witzenhausen-Schmalkalden wird morgen für den früheren antisemitischen Vertreter Leuß die Ersatzwahl vollzogen. Soweit die Stimmungen der Wählerschaft zuverlässig beobachtet sind, läßt sich erwarten, daß die relative Mehrheit wieder auf Seiten der Mittelparteien stehen wird. Es wird sogar die Hoffnung ausgesprochen, daß diese relative Mehrheit eine höhere sein wird, als mit 4258 Stimmen im Jahre 1893. Sowohl die Antisemiten, wie die Freisinnigen rechnen selbst mit einem mehr oder minder großen Stimmenverlust. Bei den Antisemiten erklärt sich dies schon aus den Erfahrungen, welche die Wählerschaft mit dem ersten Pflegebefohlenen des Herrn Liebermann von Sonnenberg machen mußte. Die begreifliche Zurückhaltung gegenüber seinem neuesten Schützling ging in tiefes Mißtrauen über,

---

# Feuilleton.

## Ein Becher Lethe.

13] Roman von R. Teller.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Er stellte die Frage in anscheinend gleichgiltigem Tone, aber seine Augen sahen mich durchdringend dabei an. Ich wußte, was er meinte, und da ich seiner Warnung entsprechend gehandelt hatte, antwortete ich ihm:

„Gewiß, ich habe Ihren Rath bis jetzt streng befolgt. Aber ist Miß Stuart nicht jetzt wohl genug, daß man es wagen darf, offen mit ihr zu sprechen?"

„Ich kann Sie nicht dringend genug davor warnen", sagte er. „Wären Sie Arzt, so würden Sie die Gefahr selber erkennen. Da Sie keiner sind, müssen Sie sich schon meiner Ansicht fügen."

Seine strenge, befehlerische Art ärgerte mich und ich versetzte:

„Gesunder Menschenverstand darf ebenfalls seine Ansichten äußern."

Jetzt erst bemerkte er, daß er mich geärgert hatte. Er lachte und sagte in vollständig verändertem Tone:

„Mit dem gesunden Menschenverstande sind wir in Deutschland fertig; den betrachten wir als den fruchtbaren Vater des Irrthums. Was ist denn der gesunde Menschenverstand auch, wenn Sie ihn betrachten? Die Klugheit und Belesenheit des Durchschnittsmenschen. Es ist die Charakteristik der Zeit, daß jeder Mensch das Recht zu haben glaubt, eine eigene gesunde Meinung zu haben. Aber außer seinem eigenen Specialfache hat meiner Ansicht nach jeder — selbst der klügste — Mensch nur ein völlig werthloses Urtheil. Cuique in sua arte credendum — und in nichts Anderem. Daher müssen Sie so freundlich sein, sich meinem Dictum über Miß Stuart zu fügen, wenn auch Ihr gesunder Menschenverstand anderer Meinung ist, und", setzte er scherzend hinzu, „Sie thun es auch sicher. Sie sind zu gut, um Miß Stuart neuen Gefahren ausgesetzt zu wünschen".

Was blieb mir anders übrig, als mich seinem Wunsche zu fügen?

„Was halten Sie von ihrem Gedächtnisse?" fragte ich den Doctor. „Sie hat mir erzählt, daß ihr früheres Leben ihr vollständig entschwunden ist. Wird dieser Zustand wohl anhalten?"

„Ich kann nichts mit Gewißheit behaupten, aber ich glaube bestimmt, daß sie ihr Gedächtniß über kurz oder lang wieder erlangen wird, so wie sie ihre frühere Gesundheit wieder erlangt. Schon jetzt scheint es mir, daß das Dunkel nicht mehr so vollständig ist, als es noch vor Kurzem war. Sagte sie Ihnen nicht, sie sähe zuweilen Dinge schimmern, die verschwinden, ehe sie im Stande sei, sie zu greifen?"

„Das hat sie mir allerdings gesagt, aber ich weiß nicht, ob man darauf eine Hoffnung für die Zukunft bauen kann."

„Sicherlich. Es liefert uns den Beweis, daß das Gedächtniß nicht mehr total schläft, daß es sich zu regen beginnt, wenn auch jetzt nur in schwacher, unwirksamer Weise. Alles ist schon ein Fortschritt im Vergleiche zu absolutem Stocken."

Diese Ansicht aus dem Munde eines so bedeutenden Mannes zu hören, freute mich nicht gering, da ich ängstlich darauf wartete, Ethelren's frühere Geschichte kennen zu lernen. Wie dieselbe auch gewesen sein mochte, Ethelren würde mir immer gleich theuer bleiben, aber das hinderte mich nicht, den sehnlichen Wunsch zu hegen, mehr darüber zu erfahren. Im Gegentheil, es machte mich nur noch gespannter darauf. Ich hatte die Ethelren der Gegenwart in mein Herz geschlossen und wünschte, auch die Ethelren der Vergangenheit lieben zu können.

Als ich eines Tages darüber nachdachte, was mir Ethelren von dem zuweilen von ihr auftauchenden flüchtigen Schimmer der Vergangenheit gesagt hatte, kam mir plötzlich die Idee, ob es nicht von Nutzen sein könnte, Ethelren Zeichenstunde zu geben. Erstens konnte ich sie auf diese Weise öfter sehen, was schon an und für sich eine große Freude für mich war. Zweitens aber versprach ich mir auch andererseits viel davon. Wenn ihre Erinnerung an vergangene Ereignisse jetzt ein blasses momentanes Auftauchen von Bildern war, konnte das Pflegen ihrer künstlerischen Eigenschaften sie vielleicht in den Stand setzen, die Erinnerungen zu greifen und zu erklären. Mir schien diese Theorie sehr vernünftig, besonders wenn Ethelren künstlerisch veranlagt war, was ich mit Bestimmtheit glaubte. Der Blick ihrer Augen, der breite Zwischenraum der Augenbrauen, den man fast in dem Gesichte jedes Künstlers bemerkt, gaben mir diese Ueberzeugung.

Ich brauche kaum zu sagen, daß ich keine Zeit verlor, eine so angenehme Idee ins Werk zu setzen. Bei meinem nächsten Besuche in Nr. 37 theilte ich sie Ethelren mit, die sich sehr einverstanden damit erklärte und nur die Besorgniß aussprach, mir zu große Mühe zu verursachen. Ich beruhigte sie über diesen Punct und gab ihr die Versicherung, daß mir nichts so großes Vergnügen machen könnte, als ihr Unterricht zu geben. Da mischte sich die Baronin hinein. Ihrer Ansicht nach sei die Idee nicht so durchaus annehmbar, wie Ethelren meine. Sie fürchtete, Ethelren könne sich zu sehr dabei aufregen. Als wir darüber lächelten, setzte Therese hinzu, sie halte Zeichnen für zu ermüdend für eine Reconvalescentin.

„O, ich bin jetzt ganz gesund", sagte Ethelren.

„Auch muß der Farbengeruch in Betracht gezogen werden", meinte die Baronin.

„Wir wollen ja einstweilen nur zeichnen", erwiderte ich. „Und späterhin können wir uns, wenn Sie es wünschen, auf Wasserfarben beschränken."

So hatten wir stets eine Erwiderung auf alle Einwendungen der Baronin und Therese's, bis endlich die Letztere behauptete, wir müßten durchaus Dr. Falck um seine Meinung fragen. Darein fügte Ethelren sich.

„Nicht etwa, daß ich an eine verneinende Antwort von seiner Seite glaube", sagte sie, „sondern weil ich es, so lange er mich behandelt, höflich finde, erst seinen Rath einzuholen. Er war so gut gegen mich, daß ich ihn nicht gern verletzen möchte."

Ich war meiner Sache über Dr. Falck's Entscheidung nicht so sicher und konnte eine spöttische Bemerkung nicht unterdrücken.

„Vielleicht findet er, daß seine deutschen Stunden Ihnen genügen, Miß Stuart."

„O, das glaube ich nicht", versetzte sie unschuldig.

Ich sollte zum Doctor gehen, um seine Meinung zu hören. Natürlich wollten die Baronin oder Therese mir diese Anfrage gern abnehmen, aber ich zog es vor, die Sache allein mit ihm abzumachen. Am selben Tage noch suchte ich ihn auf, und da ich ihn antraf, fragte ich ihn in aller Form um seine Meinung. Ich bemerkte sofort, daß der ganze Plan sich nicht seines Beifalls erfreute.

„Es kann ihr schaden, zu viel Beschäftigungen vorzunehmen", sagte er.

„Ich denke, das Zeichnen soll nur eine leichte Zerstreuung für sie werden", antwortete ich. „Es greift das Gehirn nicht an wie geistiges Studium."

„Damit meinen Sie wohl meine deutschen Stunden", versetzte er etwas heftig.

„Nun, Deutsch ist keine leichte Sprache."

„Ich gebe mir Mühe, sie leicht zu machen."

„Dieselbe Mühe würde ich mir beim Zeichenunterricht geben."

Ich glaube, wenn es in seiner Macht gewesen wäre, sich dem Plane zu widersetzen, so hätte er es sicherlich gethan. Aber angesichts der deutschen Stunden, die er selber ertheilte, konnte er gegen meine Zeichenstunden keinen logischen Grund vorbringen, und sagte schließlich:

„Ich sehe, Sie haben es sich einmal vorgenommen, und es ist daher nutzlos, Ihnen davon abzureden."

Es war eine widerstrebende, grollende Zustimmung, keine offene bereitwillige Erlaubniß, die wir von ihm erhielten, aber das war mir gleich. Er konnte sich den Stunden nicht widersetzen, das genügte mir.

„Und wie geht's mit der Wissenschaft", fragte ich. „Haben Sie wieder neue Entdeckungen gemacht?"

„Ja", antwortete er kurz.

„Dann gratulire ich Ihnen dazu. Darf ich fragen, worin sie bestehen?"

„Sie haben kein Interesse dafür und aus diesem Grunde keines für mich."

„Keines für Sie!" wiederholte ich und sah ihn erstaunt an.

Er schien meinen Blick nicht ertragen zu können, denn er wandte sich ab und machte sich an einem vor ihm stehenden Apparate zu schaffen.

„Ich will Sie nicht länger aufhalten", sagte er.

Ich reichte ihm die Hand und empfahl mich. So zerstreut hatte ich ihn noch nie gesehen wie heute.

Am folgenden Tage begann der Unterricht. Da die Baronin einsah, daß ihr fernerer Widerstand nutzlos sei, hatte sie ziemlich freundlich ihre Einwilligung dazu gegeben. Aber sie trug Sorge, daß die Stunden nie unter vier Augen gegeben wurden. Das that sie natürlich des Anstandes wegen, aus keinem anderen Grunde.

Aber selbst unter diesen Bedingungen war der Unterricht mir eine Quelle großer Freude. Es war entzückend, in Ethelren's Nähe zu sitzen, ihr Haar zuweilen meine Wange streifen zu fühlen, ihre kleine Hand zu fassen und sie über das Papier zu führen. Die Hand war jetzt rund und rosig, und es kam mir vor, als entzöge sie sich mir nicht, wenn ich sie einen Moment ergriffen hatte.

Die Baronin oder Therese konnten in unserem Verhältnisse zu einander nicht das Geringste finden, das ihren Tadel verdient hätte. Ich war immer „Mr. Lindley" für sie, sie

SLUB
Wir führen Wissen.